

## Ächtung des Krieges

Papst Johannes Paul II. ist in den vergangenen Wochen zum Sprecher einer weltweiten öffentlichen Meinung gegen den Irakkrieg geworden. Die intensiven Bemühungen des Papstes und der vatikanischen Diplomatie zur Verhinderung militärischer Gewalt schreiben sich in den größeren Zusammenhang der Entwicklung der katholischen Friedenslehre der letzten Jahrzehnte ein. Dies wurde in der diesjährigen Botschaft Johannes Pauls II. zum Weltfriedenstag deutlich, die er unter der Überschrift „Pacem in terris – eine bleibende Aufgabe“ dem 40. Jahrestag der Veröffentlichung der Friedenszyklika Papst Johannes' XXIII. widmete.

Im Oktober 1962 stand die Welt während der dramatischen Tage der Kubakrise am Rand eines Atomkriegs. Johannes XXIII. trug vermittelnd und versöhnend zu einer friedlichen Lösung bei. Damals faßte er den Entschluß, eine Friedenszyklika zu schreiben, die am 11. April 1963 mit den Anfangsworten „Pacem in terris – Der Friede auf Erden“ erschien. Erstmals richtete sich ein Papst in einem Weltrundschreiben nicht nur an die katholischen Christen, sondern „an alle Menschen guten Willens“.

Johannes XXIII. war überzeugt, daß die Kirche angesichts des atomaren Massenvernichtungspotentials die klassische Lehre vom „gerechten Krieg“ aufgeben mußte. Wenn der Einsatz von Atomwaffen die Zukunft der Menschheit insgesamt bedrohte, dann konnte Krieg überhaupt kein Instrument mehr zur Lösung von Konflikten sein. So heißt es in der Enzyklika eindringlich: „Darum widerstrebt es in unserem Zeitalter, das sich rühmt, Atomzeitalter zu sein, der Vernunft, den Krieg noch als das geeignete Mittel zur Wiederherstellung verletzter Rechte zu betrachten.“ Diese Erkenntnis ging zugespitzt zwei Jahre später auch in die Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“ des Zweiten Vatikanischen Konzils ein: „Es ist also deutlich, daß wir mit allen Kräften jene Zeit vorbereiten müssen, in der auf der Basis einer Übereinkunft zwischen allen Nationen jeglicher Krieg absolut geächtet werden kann. Das erfordert freilich, daß eine von allen anerkannte Weltautorität eingesetzt wird, die über wirksame Macht verfügt, um für alle Sicherheit, Wahrung der Gerechtigkeit und Achtung der Rechte zu gewährleisten.“

Auch die Idee einer supranationalen Autorität, die die Ursachen des Krieges beseitigen und das allgemeine Wohl der Völker sichern soll, findet sich bereits in Pacem in terris. Dabei weitete die Enzyklika das Verständnis des Gemeinwohls auf die gesamte Menschheitsfamilie aus. Von historischer Bedeutung ist es, daß mit Pacem in terris die Menschenrechte nach dem erbitterten kirchlichen Widerstand im 19. Jahrhundert in umfassender Weise Eingang in die katholische Soziallehre gefunden haben. Der Frieden, so lautet eine der Grundaussagen der Enzyklika, ist nicht zu trennen von der Verteidigung und Förderung der menschlichen Grundrechte.

Damit enthält bereits *Pacem in terris* die wesentlichen Argumente, mit denen Papst Johannes Paul II. sein entschiedenes Nein zum Irakkrieg begründet. Dabei hat er nicht nur dessen unabwägbare Folgen im Blick, sondern die zukünftige Gestaltung der Weltordnung. Hier stehen zwei grundlegend unterschiedliche Konzepte im Widerstreit: auf der einen Seite das Streben der USA als einzig verbliebener Supermacht nach der Welthegeemonie; auf der anderen Seite ein Ordnungsmodell, das auf dem Völkerrecht und den Menschenrechten mit den Vereinten Nationen als höchster Autorität aufbaut. Der Papst spricht sich klar für eine internationale Rechtsordnung aus, in welcher die Legitimation zum Einsatz militärischer Gewalt als allerletzter Möglichkeit strikt an die Vereinten Nationen gebunden ist. Dabei zielt er nicht auf die Schaffung eines globalen Superstaates, sondern auf demokratische Formen der Ausübung politischer Autorität sowohl auf der nationalen als auch auf der internationalen Ebene.

Als prophetisch erweist sich gerade in der aktuellen Situation das Friedensengagement des am 13. Mai vor 100 Jahren geborenen Dichters und Schriftstellers Reinhold Schneider (1903–1958). Nach dem Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki erkannte er als einer der ersten, daß die Friedensfrage jetzt zur Überlebensfrage der Menschheit wurde. Doch vergeblich wartete er auf ein klares Wort der Kirche. Als Papst Pius XII. in seiner Weihnachtsansprache von 1948 unter den wachsenden Spannungen des Kalten Krieges gar von einer „strengen und unbedingten Pflicht“ zur Verteidigung sprach, sah sich Schneider – wenn auch schweren Herzens – zu öffentlichem Widerspruch genötigt. Der Abschreckungsdoktrin hielt er mit einer verblüffenden Weitsicht entgegen: „Die These aber, daß der Feind mit der böseren Waffe niedergehalten werden könne oder müsse, ist entweder Wahn oder Unaufrichtigkeit. Denn die Welt ist ja längst ein Ganzes geworden; Erfindungen teilen sich lautlos mit, und namentlich die Gedanken des Teufels sind kaum mehr auf die ihnen von Verrätern oder Spionen gebotene Reisevermittlung angewiesen. Sie laufen ungehemmt um die Welt.“

Im Spätwerk Schneiders nahm die Friedensproblematik einen zentralen Raum ein. Was er von der Kirche erwartete, war eine Ächtung von Atomwaffen und Krieg überhaupt. So schrieb er in seinen letzten Aufzeichnungen „Winter in Wien“ 1958: „Ich habe immer die Meinung vertreten, daß ein entschiedenes Nein die moralische Weltautorität der Kirche auf eine seit dem Mittelalter nicht mehr innegehabte Größe steigern könnte.“ Davon war in den vergangenen Wochen, in denen sich Papst Johannes Paul II. mit seiner ganzen moralischen Autorität gegen „die Tragödie eines Krieges“ gewendet hat, etwas zu spüren. *Martin Maier SJ*